



DONNA
DOUGLAS

Die
**NIGHTINGALE
SCHWESTERN**

Ein Wiedersehen zur
Weihnachtszeit

BASTEI ENTERTAINMENT 

vergessen, dass ich nicht mit dir reden darf, während ich im Dienst bin?«

Arthur zuckte nur mit den Schultern. »Ach, ihretwegen mache ich mir keine Sorgen. Du hättest hören sollen, wie sie heute Morgen mit Mr. Hopkins gesprochen hat. Fast so, als kümmerte es sie überhaupt nicht, was geschieht. Er war darüber sehr verärgert.«

»Wahrscheinlich hat sie zu viele andere Dinge im Kopf«, murmelte Kitty. Aber es war sinnlos, es Arthur erklären zu wollen. Er war zwar fünf Jahre jünger als sie, doch das hinderte ihn nicht daran, alles besser zu wissen.

»Trotzdem«, fuhr er fort. »Wenn es stimmt, was ich gehört habe, wirst du vielleicht nicht viel länger mit ihr zusammenarbeiten müssen.«

»Wieso? Was hast du gehört?«

»Ach, jetzt willst du doch mit mir reden?« Arthur lächelte sie schelmisch an. »Ich weiß irgendwie gar nicht, ob ich dir das überhaupt erzählen soll ...«

»Arthur Jenkins!«, zischte Kitty ärgerlich.

Er lachte. »Schon gut, ich sag's ja schon. Mr. Hopkins glaubt, dass wir schon bald Soldaten als Patienten bekommen werden.«

Kitty starrte ihn an. »Du meinst, sie schicken sie hierher?«

»Ist doch nur vernünftig, nicht wahr? Wir haben all diese leer stehenden Stationen. Und nach den heutigen Geschehnissen werden viele Notfälle hereinkommen ...«

Dora Riley näherte sich ihnen, und Kitty, die ihre finstere Miene sah, brachte Arthur schnell zum Schweigen.

»Wir haben Patienten, die abfahrbereit sind, und einen Bus, der unten wartet, wenn ihr mit eurem Getratsche fertig seid«, sagte Dora, während ihr scharfer Blick von einem zum anderen glitt.

Aus den Augenwinkeln sah Kitty, wie sich Arthurs Gesichtsausdruck veränderte, und hoffte, dass er Dora keine freche Antwort geben würde. Manchmal konnte ihr Bruder sein ärgster Feind sein.

»Ich sagte nur gerade, Schwester, dass wir bald mehr Patienten für Sie haben werden«, sagte er in seiner schnippischen, anmaßenden Art, die Kitty immer schrecklich peinlich war. »Verletzte Soldaten, die aus Frankreich heimgebracht werden.«

Kitty sah, wie die Farbe aus Doras Wangen wich und ihre Sommersprossen sich noch deutlicher von ihrer blassen Haut abhoben. Aber dann nahm sie sich zusammen.

»Dann wollen wir ihnen zuliebe hoffen, dass es nicht Ihre Aufgabe sein wird, sie zur Station heraufzubringen, oder sie werden nie hier ankommen!«, gab sie unfreundlich zurück. Danach wandte sie sich Kitty zu. »Haben Sie nichts zu tun, Jenkins? Ich kann sicher etwas für Sie finden, falls Sie keine Arbeit haben.«

»Doch, Schwester. Tut mir leid, Schwester.« Kitty nickte entschuldigend und machte, dass sie wegkam. Als sie die Tür erreichte, sah sie Dora etwas zu Arthur sagen und hoffte, dass er ausnahmsweise einmal vernünftig genug sein würde, keine patzige Antwort zu geben. In dieser Hinsicht war Arthur wie ihr Vater, der auch immer das letzte Wort haben musste.

Dennoch gingen ihr die Neuigkeiten, die sie von ihm gehört hatte, nicht mehr aus dem Kopf. Später, als alle Patienten fortgebracht worden waren und sie die leere Station

reinigten, nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, um mit Schwester Riley darüber zu reden.

»Schwester, glauben Sie, es stimmt, was Arthur sagt? Dass wir verwundete Soldaten hereinbekommen werden?«, fragte sie vorsichtig, während sie den Mopp hin und her schwenkte, um dem Fußboden mehr Glanz zu geben.

»Mir hat niemand etwas davon gesagt«, erwiderte Dora kurz angebunden.

»Wovon?« Auch Miss Sloan blickte von ihrer Arbeit auf. »Dass wir Soldaten als Patienten haben werden? Das sind doch großartige Neuigkeiten!«

»Das steht noch nicht fest«, antwortete Kitty ausweichend, ohne ihren skeptischen Blick von Dora abzuwenden. Diese hockte auf Händen und Knien vor einem Bett, hielt den Kopf gesenkt und schrubzte eins der Laufräder, als ob ihr Leben davon abhinge. Kitty hatte noch nie eine ranghöhere Schwester gekannt, die sich so bereitwillig die Hände schmutzig machte. »Mein Bruder sagte nur, dass sie vielleicht einige der Stationen wiedereröffnen werden ...«

»Tja, dann wird's wohl wahr sein«, sagte Miss Sloan und schob ihre Brille vom Ende ihrer langen, krummen Nase hoch. »Die Pförtner und Hilfskräfte da unten wissen alle Neuigkeiten schon immer vor uns, nicht wahr? Ich hoffe, dass es stimmt, denn ich würde mich freuen, unseren tapferen Soldaten helfen zu können. Sie nicht auch, Schwester Riley?«

Dora blickte noch immer nicht von ihrer Arbeit auf. »Ich denke, wir haben genug damit zu tun, uns um unsere eigenen Patienten zu kümmern, Miss Sloan«, erwiderte sie leise.

»Wohl kaum«, tat Miss Sloan diesen Einwand ab. »Ich meine, schauen Sie sich diese Station doch an. Die Patienten liegen kaum fünf Minuten in ihren Betten, bevor sie abtransportiert werden. Das ist doch wohl keine richtige Krankenpflege, oder?«

Dora hockte sich auf ihre Fersen. »Keine richtige Krankenpflege?«, wiederholte sie.

Kitty entging nicht der eisige Ton ihrer Stimme. Sogar Leonora Sloan, die nicht gerade für ihr Feingefühl bekannt war, kam ins Stocken.

»Sie wissen, was ich meine«, murmelte sie.

»Nein, Miss Sloan, das glaube ich nicht.« Ihre Scheuerbürste noch in der Hand, erhob sich Dora langsam. »Was wissen Sie denn schon über richtige Krankenpflege?«

»Nun ...«, begann Miss Sloan, aber Dora unterbrach sie.

»Nein, Sie hören mir jetzt zu. Nur weil das Rote Kreuz es für angebracht hielt, Ihnen eine Uniform und ein paar Wochen Ausbildung zu geben, sind Sie noch lange keine Krankenschwester. Sie haben keine Ahnung von richtiger Krankenpflege, denn sonst würden Sie nicht dastehen und diesen Blödsinn von sich geben.« Doras grüne Augen funkelten vor Zorn. »Es tut mir leid, wenn Sie Bettenmachen und Fegen nicht als interessant genug empfinden, aber es gehört nun mal ebenso sehr zur Krankenpflege, wie fiebernden Soldaten den Schweiß von der Stirn zu tupfen.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich so denke«, wandte Miss Sloan mit gekränkter Stimme ein, aber Dora ignorierte sie.

»Und was Sie angeht –«, jetzt richteten sich ihre zornigen grünen Augen auf Kitty –, »so wäre ich Ihnen und Ihrem Bruder dankbar, wenn Sie Ihre Gerüchte für sich behalten würden. Und seien Sie aufmerksamer bei dem, was Sie tun«, fügte sie hinzu. »Sie sollen

mit diesem Mopp den Fußboden blank polieren und nicht damit herumtanzen!« Sie ließ ihre Bürste in den Eimer fallen und hob ihn auf. »Den Rest der Station können Sie beide reinigen – und ich will mein Gesicht in diesem Boden sehen können, wenn Sie fertig sind. Denn wenn ich es nicht kann, werden Sie noch einmal ganz von vorn beginnen!«

Und schon stürmte sie die ganze Länge der Station hinunter und schlug die Flügeltür hinter sich zu.

»Was war das denn gerade?« Beugend vor Empörung wandte Miss Sloan sich Kitty zu. »Ich finde nicht, dass wir das verdient haben, Sie vielleicht?«

»Nein, das haben wir nicht.«

»Ich meine, ich weiß, dass sie mit den Nerven am Ende ist, da ihr Ehemann doch an der Front ist und so weiter, aber trotzdem ...« Miss Sloan schüttelte den Kopf. »Ich kann nur hoffen, dass sie nicht so weitermacht.«

Kitty starrte die Schwingtür an. »Ich auch«, sagte sie und dachte, dass sie sich sonst freiwillig zum Dienst bei den verwundeten Soldaten melden würde.

KAPITEL VIER

Es sah so aus, als würde Kitty Jenkins recht behalten. Im Laufe der nächsten Tage wurden Stationen, die seit dem »Blitz« leergestanden hatten, gründlich gereinigt, um wieder in Betrieb genommen zu werden. Vorhänge wurden zum Waschen herabgenommen, Matratzen gelüftet und Fenster weit geöffnet, um die frische Juniluft hereinzulassen. Noch mehr freiwillige Helferinnen des Roten Kreuzes trafen ein, um Fußböden zu schrubben, Leitern hinaufzusteigen, um Lampen zu reinigen und Betten zu beziehen.

Schon bald darauf begann ein Strom von Krankenschwestern des Queen Alexandra's Imperial Military Nursing Service im Nightingale einzutreffen, und auf den Krankenhausfluren wimmelte es nur so von scharlachroten und grauen Uniformen.

Dora beobachtete durch das Fenster, wie eine Bestellung neuer Bettwäsche aus einem Lieferwagen entladen wurde.

»Ich verstehe es nicht«, sagte sie mit einem Seufzer. »Seit sechs Monaten habe ich um neue Bettwäsche gebeten, aber alle sagten, es wäre keine aufzutreiben. Und da seht her!«

»Nun ja, es ist ja auch für die Soldaten, nicht wahr?«, bemerkte Miss Sloan scheinheilig. Seit Doras Wutausbruch vor ein paar Tagen war sie ihr gegenüber sehr zugeknöpft gewesen.

Dora war nach wie vor beschämt darüber, wie sie die beiden Frauen angefahren hatte. Die arme Miss Sloan verdiente das nicht und Kitty auch nicht. Sie hatte sie am darauffolgenden Tag um Verzeihung gebeten, und obwohl sie die Entschuldigung anzunehmen schienen, konnte Dora sehen, dass sie sich immer noch vor ihr in Acht nahmen.

Sie nahm es ihnen jedoch nicht übel, dass sie so befremdet über ihr Verhalten waren. Bisher hatte sie sich stets bemüht, ihnen gegenüber zwar entschieden, aber fair zu sein, und sie so böse anzufachen, wie sie es getan hatte, war wirklich völlig untypisch für sie.

Dora wünschte nur, sie könnte ihnen erklären, wie verängstigt und besorgt sie war. Die Vorstellung, verwundete Soldaten zu pflegen, mochte ihnen edel und großartig erscheinen, aber das Einzige, was Dora denken konnte, war, dass diese Tür sich eines Tages öffnen könnte und es vielleicht ihr eigener Ehemann sein würde, der dem Tode nahe auf einer Tragbahre hereingetragen würde. Die Angst davor verfolgte sie so sehr, dass sie kaum noch an etwas anderes denken konnte.

Es war ein warmer Tag Mitte Juni, als die ersten verwundeten Soldaten eintrafen. Dora und Kitty gingen gerade zum Mittagessen hinunter, als der Sanitätswagen rumpelnd in den Hof einfuhr.

»Da kommen sie«, sagte Kitty.

»Das sehe ich.« Dora wollte weitereilen, doch Kitty blieb stehen, um zuzusehen, wie ein halbes Dutzend AK- oder Armeekorpschwwestern den Sanitätern mit den Bahren zum hinteren Teil der Ambulanz naheilten.

Dora folgte dem neugierigen Blick der Nachwuchskrankenschwester. »Jetzt werden Sie die Oberin wohl um Versetzung bitten, nehme ich an?«, sagte sie.

Kitty antwortete zunächst nicht, allerdings stieg eine verräterische Röte von ihrem gestärkten Kragen in ihren Hals auf. »Das würde ich nicht tun, Schwester«, sagte sie loyal. »Nicht solange Sie mich in der Notaufnahme brauchen.«

Dora lächelte. Ihr Ausbruch hatte das arme Mädchen offenbar erschüttert. »Aber lieber würden Sie unsere verwundeten Soldaten pflegen?«

Den Blick noch immer auf die Ambulanz gerichtet, schob Kitty trotzig das Kinn vor. »Es ist das, wozu ich ausgebildet wurde, Schwester.«

Dora sah sie von der Seite an. Sie hatte Kitty Jenkins schon jahrelang gekannt, bevor sie ihre Ausbildung im Nightingale begonnen hatte. Ihre Familien hatten gleich um die Ecke voneinander in Bethnal Green gewohnt, und Kitty war eine gute Freundin von Doras jüngerer Schwester Bea. Es war für alle eine Überraschung gewesen, als die Mädchen eingezogen worden waren und Kitty beschlossen hatte, sich als Krankenschwester zu melden, anstatt mit Bea in der Fabrik zu arbeiten. Niemand, am wenigsten von allen Dora, hatte gedacht, dass sie die Ausbildung beenden würde, aber Kitty hatte allen Zweiflern das Gegenteil bewiesen.

Bisher hatte sie ihre Sache gut gemacht, Dora wusste allerdings aus eigener Erfahrung, dass es etwas ganz anderes war, Patienten zu pflegen, die Fieber oder schwache Herzen hatten, als verwundete Soldaten zu pflegen.

»Es ist nicht leicht«, warnte Dora sie.

»Ich habe keine Angst vor harter Arbeit.«

»Ich spreche nicht von körperlicher Arbeit, obwohl Sie auch die kennenlernen werden, wenn Sie einen erwachsenen Mann ein paarmal ins Bett hinein- und wieder herausgehoben haben. Aber ich meinte, es belastet Sie vor allem hier oben«, sagte Dora und tippte sich an die Stirn. »Sie sehen schreckliche Dinge, Männer mit zerfetzten Gliedern, verbrannter Haut, verkohltem Haar ... Einige dieser Verletzungen sind so grauenvoll, dass die Bilder Sie nie wieder loslassen werden.«

»Da dürfte ich wohl die Letzte sein, die sich darüber Sorgen macht«, sagte Kitty leise und hob eine Hand an ihre linke Wange, wo der gestärkte Rand ihrer Haube ihr dunkles Haar berührte. Dora sah die Geste und hätte sich die Zunge abbeißen können.

»Jenkins ...«, begann sie, doch diesmal ließ Kitty sie nicht ausreden.

»Entschuldigen Sie, Schwester, aber mir fällt gerade ein, dass meine Mum mich gebeten hatte, Arthur etwas auszurichten«, sagte sie. »Stört es Sie, wenn ich einen Moment hinuntergehe, um es ihm zu sagen?«

»Nein, natürlich nicht. Wir sehen uns dann in der Kantine ...«

Aber ihre Worte blieben in der Luft hängen, als Kitty in aller Eile die Station verließ.

Dora sah ihr nach. Das arme Mädchen konnte es kaum erwarten, ihr zu entkommen.

Wie hatte sie nur die schrecklichen Narben vergessen können, die Kitty von jenem Luftangriff vor drei Jahren zurückbehalten hatte? Sie verbarg diese Seite ihres Gesichts unter ihrem Haar, die verschrumpelte Haut an ihrem linken Arm war jedoch immer noch zu sehen, wenn sie ihre Ärmel aufrollen musste.